

Ludger Wößmann

EINLEITUNG

Vom Linken zum Liberalen: Hans-Werner Sinn und die deutsche Wirtschaftspolitik



Ludger Wößmann leitet das ifo Zentrum für Bildungsökonomik und ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Seit über zwölf Jahren arbeitet er mit HWS am ifo Institut. Er erforscht die Ursachen von langfristigem Wohlstand und von Bildungsleistungen.

HWS hat immer damit kokettiert, dass er eigentlich ein Linker ist. Er war in einer sozialistischen Jugendgruppe und wie sein Vater in der SPD. Das war zwar dann schon während des Studiums unter den 68ern vorbei. Aber den eigentlich als Schimpfnamen gedachten Begriff des »Kathedersozialisten« – so wurden die Nationalökonomen bezeichnet, die die Bismarck'schen Sozialreformen gedanklich vorbereiteten – hat er sich auch später gerne angehängt. Ohne Zweifel ist er ein »missionarischer« Wissenschaftler, der die Lebensverhältnisse für alle verbessern möchte. Aber in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diesem Ziel ist in ihm offenbar bald die Erkenntnis gereift, dass die Freiheit wettbewerblicher Märkte dafür oft ein nicht zu ersetzendes Mittel ist. Und so wird er zumeist als Liberaler wahrgenommen.

Dieses Buch beginnt mit dem *Kaltstart*, seinem öffentlichen »Coming out« im Jahr 1991 – dem gleichen Jahr, in dem sein Münchner Cen-

ter for Economic Studies gegründet wurde. Die Präsidentschaft des kriselnden ifo Instituts übernahm er 1999. Was folgte, waren die Öffnung für internationalen Austausch auf höchstem wissenschaftlichem Niveau mit Hilfe von CESifo, die unzweifelhafte Ausrichtung des ifo an internationalen wissenschaftlichen Standards – und die Einmischung in jegliche nur denkbare wichtige wirtschaftspolitische Debatte. Im Jahr 2003 entdeckte HWS mit *Ist Deutschland noch zu retten?* dann endgültig das populärwissenschaftliche Buch als das Medium, mit dem er gleichzeitig dröge wissenschaftliche Erkenntnis in die öffentliche Debatte transportieren und in der Öffentlichkeit omnipräsent sein kann. Seitdem hat er Bestseller an Bestseller gereiht, wie es kein anderer Ökonom vermocht hätte.

Spätestens mit der Evaluierung 2005 bestand kein Zweifel mehr, dass das ifo mit seiner Radikalkur die Kehrtwende geschafft hatte. Weder im wissenschaftlichen Wettbewerb noch in der

wirtschaftspolitischen Debatte konnte es jemand mit ihm aufnehmen. Und wenn man der Einschätzung zweier ehemaliger Vorsitzender der »Wirtschaftsweisen«, Wolfgang Wiegand und Wolfgang Franz, folgen darf, »war und ist [HWS] sicherlich der innovativste und einflussreichste Ökonom der letzten zwei oder drei Jahrzehnte in Deutschland«.

Aber wofür stand – und steht – HWS in der wirtschaftspolitischen Debatte? Sosehr Öffentlichkeit und Gegner es auch meinen wollen: Ein blinder Marktfanatiker ist HWS keineswegs. Eigentlich ganz im Gegenteil: Immer ging es ihm darum aufzustöbern, wo Märkte versagen, um dann zu analysieren, wie staatliche Eingriffe das Ergebnis verbessern können. Wenn überhaupt ist HWS also ein Staatsfanatiker. In seinem Innersten ist er immer der klassische Finanzwissenschaftler geblieben, der die Rolle des Staates in der Wirtschaft analysiert. Wenn ihm Kollegen Gläubigkeit an einen wohlmeinenden Staat vorwarfen, konnte ihn das nicht anfechten: Gerade weil Staat wie Markt versagen können, ist er überzeugt, dass es Aufgabe der Wissenschaft ist, die Stimme der Vernunft in die öffentliche Debatte zu bringen – trotz aller Beratungsresistenz der Politik.

Auch als er sich ab Mitte der 1990er Jahre mit dem Präsidenten des Kieler Instituts für Weltwirtschaft Horst Siebert (full disclosure: mein Doktorvater) über die Chancen der Globalisierung freundschaftlich stritt, betonte HWS die Gefahren des Systemwettbewerbs: Eben weil der Staat dazu da ist zu korrigieren, wo Märkte versagen, könne Marktversagen im Wettbewerb der Staaten durch die Hintertür wieder Einzug halten.

Der wirtschaftspolitische Pragmatismus des HWS spiegelt sich auch in einem methodischen Pragmatismus wider. Im Methodenstreit der deutschen Ökonomenzunft Ende der 2000er Jahre konnte er sich keiner Seite anschließen.

Einer Rückkehr zur Trennung von Theorie und Politik kann er nichts abgewinnen: »Theorie-lose Politik ist genauso nutzlos wie Theorie ohne Politikimplikationen.« Aber auch ein Zweiklang aus Theorie und ökonometrischer Empirie ist ihm nicht genug, da der modernen Volkswirtschaftslehre allzu oft die Institutionenkenntnis abgeht. Für HWS besteht »seriöse Volkswirtschaftslehre in einem gleichgewichtigen Dreiklang von Theorie, Institutionenlehre und Ökonometrie, um der Wirtschaftspolitik mit fundierten Empfehlungen dienen zu können«.

Wer ihn kennt, weiß, dass HWS nur umso besser wird, je mehr Gegenwind er bekommt. Wurde er für die Target-Salden zunächst verschrien, so machte ihn das nur noch fester – bis am Ende selbst die Bundesbank bereit war, das Thema zu problematisieren. Wenn HWS einmal eine Sache durchdrungen hat und sich ihrer sicher ist, lässt er sich von seinem Weg nicht mehr abbringen. Ihm ist dafür Sturheit vorgeworfen worden – wider bessere Argumente auf dem eigenen Standpunkt zu beharren. Ich glaube nicht, dass man HWS diese Eigenschaft nachsagen kann. Aber einen Dickkopf – ja, den haben wir Westfalen schon. Um in der politischen Diskussion Bestand haben zu können, benötigt man Durchhaltevermögen – eben einen Dickkopf.

Trotz Dickkopfs ist HWS die akademische Freiheit immer heilig – auch die der anderen. In meinen nun schon über zwölf Jahren am ifo hat er mir nicht einmal gesagt, was ich tun oder lassen, sagen oder nicht sagen soll. Als Wissenschaftler hat er sich selbst auch nie einer Parteilinie oder Ideologie unterordnen können. Darum lässt er sich in der schlichten Eindimensionalität von links und rechts auch gar nicht einordnen. Nur wenn es um Bevormundung oder Freiheit geht, lässt er keinen Zweifel offen: Da ist er eben doch ein Liberaler.